

Paranoische Entwicklungen – Dekompensierung, Amok

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Was ist Amok?	2
3	Das Beispiel Erfurt	3
4	Kennzeichen von Amokläufen	7
4.1	Drei Dimensionen	7
4.2	Häufigkeit und Charakteristika von Amokläufen	8

1 Einleitung

Die Englisch-Prüfung sei heute dran, sagte Robert, als er in die Küche kam; das waren sehr viele Worte für einen wie ihn. Englisch, das wussten die Eltern oder das glaubten sie zu wissen, war ein Problemfach, und deshalb nahm der Vater seinen Jungen in den Arm; der aber sträubte sich, wie immer bei seinem Vater, denn Berührungen gestattete er nur seiner Mutter und seiner Katze Susi.

Dann verabschiedete der Vater seinen Sohn ins schriftliche Abitur: «Jetzt geht's um die Wurst. Streng dich an!» Robert zog die Holztür mit dem Keramikschild «die Steinhäusers» hinter sich zu, es war 9.45 Uhr am 26. April 2002, und den Eltern fiel auf, dass ihr Sohn nichts dabei hatte, keinen Rucksack, keine Tasche.

Hätten sie nicht spätestens jetzt, endlich, etwas ahnen können? Müssen? Wäre der Amoklauf von Erfurt an diesem Morgen des 26. April, um viertel vor zehn, noch aufzuhalten gewesen? Wäre zu diesem Zeitpunkt noch zu verhindern gewesen, dass dieser vorvergangene Freitag zu einem jener Tage wird, an denen ein ganzes Land für ein paar Minuten oder Stunden gleichsam schockgefriert?

(Der Spiegel Nr. 19 vom 06.05.2002, S. 118 ff.)

Villen, ein Golfplatz und auf der Columbine High-School jedes Jahr die besten Prüfungsarbeiten im ganzen Bundesstaat – Littleton, Colorado, galt bis vergangenen Dienstag als sicherer Fluchtpunkt vor dem Dreck und vor der Angst der großen Städte. So sicher, daß die Bewohner abends nicht einmal ihre Haustür absperreten. [...]

Gegen 11.30 Uhr, am 20. April, dem 110. Geburtstag Adolf Hitlers, waren die beiden auf dem Schulparkplatz aus Klebolds schwarzem BMW gestiegen [...]. So stilisiert und ruhig sie ihre Wahn-Mission begannen, so kalt und höhnisch zelebrierten sie ihre Morde, gerade so, als seien sie auf dem Set von «Natural Born Killers». Ihre Ziele: Schwarze, Hispanics, Behinderte und vor allem Sportler.

Bombenwerfend und salvenfeuernd marschierten sie durch die Cafeteria, wo Schüler zu Mittag aßen, zu ihrem eigentlichen Ziel: der Bibliothek. Dort riefen sie: «Alle Sportler bitte aufstehen, denn alle Sportler sind gleich tot», erinnert sich Joshua Lapp, 18. Danach hätten sie aussortiert. «Jeder mit einer Baseballmütze ist tot. Jeder mit einem weißen T-Shirt ist tot.»

Klebold und Harris machten keine großen Umstände. Vielen ihrer Opfer schossen sie direkt ins Gesicht. Einen Jungen, der sich unter dem Tisch versteckte, überraschten sie scherzhaft mit «kuckuck», bevor sie abdrückten. Einen schwarzen Schüler bedrohten sie mit den Worten: «Wo ist denn der kleine Nigger?» Dazu schossen sie dreimal. «Ist der kleine Nigger tot?» fragt einer. «Ja», bestätigt der andere. «Schau mal, so sieht also das Gehirn von einem Nigger aus. Seltsam.» Dann sollen sie gelacht haben.

(Der Spiegel Nr. 17 vom 26.04.1999, S. 172)

2 Was ist Amok?

Der Begriff *Amok* stammt aus der portugiesischen Version *Amuco*, eine in den Hindu-Staaten Indiens gebräuchlichen Bezeichnung für Krieger, die den Feind mit Todesverachtung angreifen und vernichten wollen.

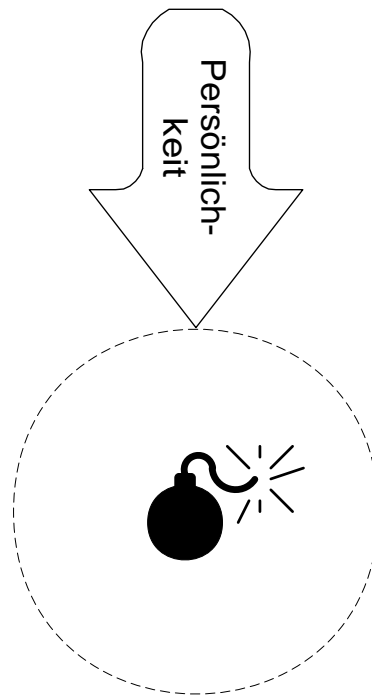
In Hinterindien übernahmen malaysische und javanische Krieger den indischen Begriff und auch das den Gegner einschüchternde Kriegsgeschrei «Amok, Amok!» Die dortigen Könige banden ihre «amoucos» mit materiellen Zuwendungen bis hin zu status-verleihenden Ritualen an sich. Die so motivierten Amok-Krieger sollen militärisch und zahlenmäßig weit überlegene Heere angegriffen und dabei fürchterliche Blutbäder angerichtet haben.

(FAUST, o. Jahr)

Amok = eine willkürliche, anscheinend nicht provozierte Episode mörderischen oder erheblich (fremd-)zerstörerischen Verhaltens. Danach Amnesie und/oder Erschöpfung. Häufig auch der Umschlag in selbst-zerstörerisches Verhalten, d.h. Verwundung oder Verstümmelung bis zum Suizid.

(WHO)

3 Das Beispiel Erfurt



«Die Pubertät», dachte seine Mutter, als ihr Sohn 16 Jahre alt war und allmählich verstummte.

«Wie war dein Tag?»

«Ganz okay.»

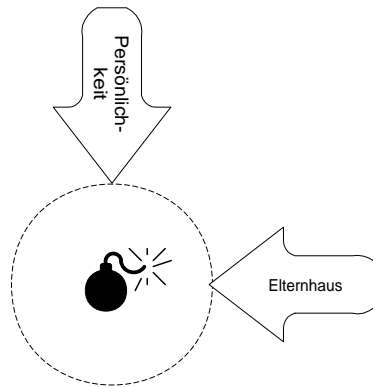
Danke für das Gespräch. [...]

Die Mutter sah, dass Robert schlechte Noten nach Hause brachte, dass er ernster wurde und verschlossener. «Robert darf die Freude an der Schule nicht verlieren. Er muss eine richtige Arbeitstechnik finden», stand im Zeugnis der neunten Klasse. «Vielleicht war er auf dem Gymnasium all die Jahre überfordert und deswegen kreuzunglücklich. Wir haben das doch nicht geahnt», sagt die Mutter. Denn Robert schwieg.

(Der Spiegel Nr. 19 vom 06.05.2002, S. 118 ff.)

Als Grundzug von Steinhäusers Psyche nennt der Polizeibericht die Verslossenheit des Heranwachsenden. Er sei introvertiert gewesen, in seinen Stimmungen stark schwankend und launisch. Über Probleme habe er mit niemandem gesprochen. Er habe auch keinen guten Freund gehabt. Versuche, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken, seien meist fehlgeschlagen. Äußerlich habe er sich seinem sozialen Umfeld angepasst. Selbst seine Eltern wollen nicht erkannt haben, in welche düstere Welt ihr Sohn abdriftete.

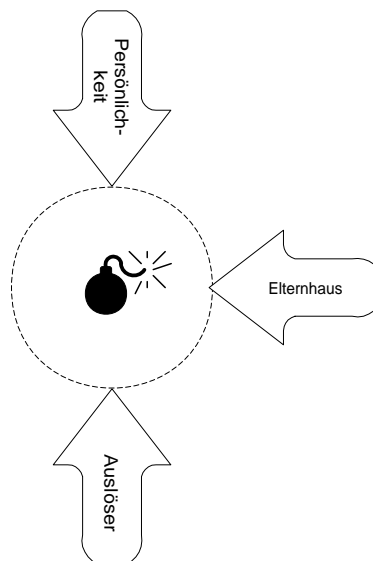
(FOCUS Nr. 20 vom 13.05.2002, S. 36 ff.)



Christel und Günter Steinhäuser gingen, so erzählen sie, 1989 zu den Montagsdemonstrationen gegen die Staats- und Parteiführung der DDR. Sie machten ihre Wahlzettel ungültig. Sie übten zaghafte Protest. Sie kennen auch dieses Unbehagen, das viele Menschen im Osten spürten, «diese ständige Flexibilität, dieses Verlieren aller Wurzeln», wie der Vater klagt, aber sie fassten Tritt im vereinigten Deutschland. Er arbeitet als Elektrikingenieur bei Siemens, sie im Schichtdienst in der Hautklinik. Sie bezogen eine Vierzimmerwohnung in dieser Gründerzeitvilla in der Ottostraße, unterm Dach, hundert Quadratmeter.

Und Günter Steinhäuser war ein ziemlich eifriger Elternvertreter. Er fuhr mit auf Klassenfahrten, und wenn Kinder auffällig waren, ging er zusammen mit dem Klassenlehrer zu den Eltern. «Ich habe versucht, mit Eltern zu beraten, wie man etwas wieder geradebiegen kann», sagt er und weiß, wie grotesk das heute klingt. Ein Sorgenkind wie seinen Sohn hat es in Erfurt noch nie gegeben.

(Der Spiegel Nr. 19 vom 06.05.2002, S. 118 ff.)



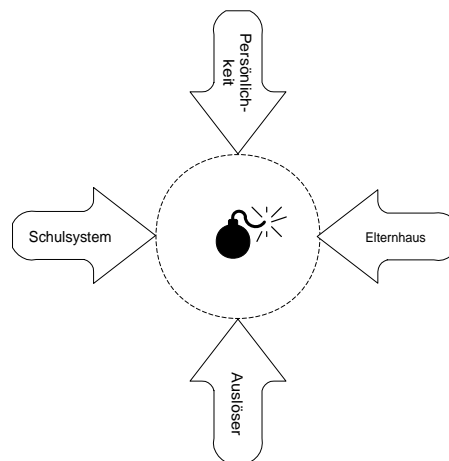
Die Englisch-Prüfung sei heute dran, sagte Robert, als er in die Küche kam; das waren sehr viele Worte für einen wie ihn. Englisch, das wussten die Eltern oder das glaubten sie zu wissen, war ein Problemfach, und deshalb nahm der Vater seinen Jungen in den Arm; der aber sträubte

sich, wie immer bei seinem Vater, denn Berührungen gestattete er nur seiner Mutter und seiner Katze Susi.

Dann verabschiedete der Vater seinen Sohn ins schriftliche Abitur: «Jetzt geht's um die Wurst. Streng dich an!» [...]

«Wir haben nichts gesehen», flüstert die Mutter, Christel Steinhäuser, 52, zart und zierlich, Bubikopf, die Daumenknöchel in die verheulten Augen gedrückt.

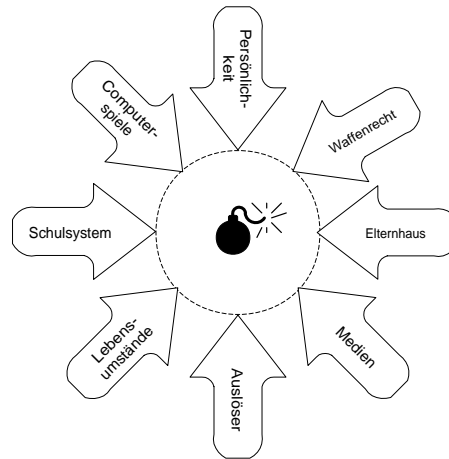
Denn es gab keine Englisch-Prüfung, und es gab kein Abitur für Robert Steinhäuser. Seit fast einem halben Jahr war er schon nicht mehr zur Schule gegangen.



Als «Knackpunkt» in Steinhäusers Biografie werten die Analytiker dessen misslungenen Versuch, als Gymnasiast zumindest einen Realschulabschluss zu erlangen. Im Gefühl völliger Überforderung trat der Schüler zur letzten Prüfung nicht mehr an. « Er wusste, dass er nicht mal den minderen Abschluss schaffen würde, geschweige denn einen höheren», so Profiler Volk. Seine Eltern sollen von der vermasselten Prüfung nichts gewusst haben. «Sie waren bestrebt, dass Robert das Abitur schafft.»

Selbst vermeintlich sichere Erfolgsstrategien führten bei Robert ins Desaster. So entschied er sich am Anfang der 11. Klasse, den Kurs Informatik zu besuchen – in der sicheren Annahme, er verstehe etwas von Computern und werde gute Noten bekommen. Die Halbjahresnote war noch eine 3. Im Jahreszeugnis allerdings stand die vernichtende Note 6. Grandios scheiterte Robert auch außerhalb der Schule. Er versagte als Fahrschüler, und im Handballverein war er offenbar auch keine große Nummer.

(FOCUS Nr. 20 vom 13.05.2002, S. 36 ff.)



Die Reifeprüfung am Gymnasium blieb Steinhäuser verwehrt. Die Reife zum Waffenbesitz bekam er dennoch zugestanden.

(FOCUS Nr. 19 vom 06.05.2002, S. 38)

Im Leben des Robert Steinhäuser, so der Ermittlungsstand, waren Hass und Brutalität wohl allgegenwärtig. Hat der Konsum von aggressiven Medien den Amoklauf heraufbeschworen?

(FOCUS Nr. 19 vom 06.05.2002, S. 28)

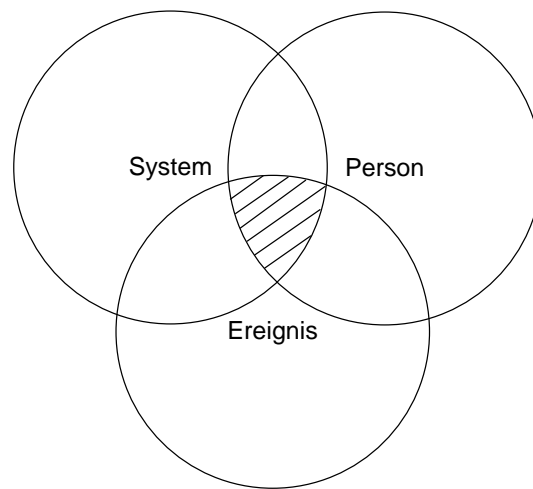
Es gibt 21 Arten zu sterben. Deine Gegner können dich schmelzen, zerschmettern, erschlagen, niederschießen oder in Fetzen reißen. Du kannst versehentlich auf die eigene Granate treten, eine zu große Waffe benutzen, ertrinken oder ins Nichts stürzen. Oder einen Fallrückzieher in die Lava machen.

Willkommen in «Quake», dem indizierten Computerspiel, das auch der Erfurter Massenmörder Robert Steinhäuser gespielt hatte, ebenso die beiden Amokläufer von Littleton.

(FOCUS Nr. 21 vom 18.05.2002, S. 72)

4 Kennzeichen von Amokläufen

4.1 Drei Dimensionen



Persönlichkeit:

- Alter: meist 30 – 40
- Geschlecht: fast immer männlich
- soziale Herkunft: zunächst meist gute berufliche Qualifikation, danach sozialer Abstieg

Hintergründe:

- sehr vielschichtig
- teilweise körperliche Erkrankungen, aber immer starke psychosoziale Belastungen, Kränkungen
- kann oft als «erweiterter Suizid» verstanden werden

4.2 Häufigkeit und Charakteristika von Amokläufen

Jahr	Ort	Alter d. Täters	Opfer
1964	Schule in Volkhofen bei Köln	42	8 Kinder zwischen 9 u. 11 Jahren, 2 Lehrerinnen, Suizid
1983	Schule in Eppstein-Vockenhausen (Hessen)	43	3 Kinder zwischen 11 u. 12 Jahren, 1 Lehrer, 1 Polizist, Suizid
1989	Universität in Montreal (Kan.)	25	14 Studentinnen
1996	Schule in Dunblane (Schottl.)	43	16 Erstklässler, 1 Lehrerin, Suizid
1997	Schule in Sanaa (Jemen)	42	4 Kinder, 2 Lehrer
1997	Schule in West Paducah (Kentucky)	14	3 Schüler
1998	Schule in Jonesboro (Arkansas)	11 u. 13	4 Schülerinnen zwischen 11 u. 13 Jahren, 1 Lehrerin
1999	Schule in Littleton (Colorado)	17 u. 18	12 Schüler, 1 Lehrer, Suizid
1999	Schule in Meißen	15	Lehrerin
2000	Schule in Brannenberg	16	Lehrer
2001	Schule in Ibeka (Japan)	37	8 Grundschüler
2002	Firma und Wirtschaftsschule bei Freising	22	3 Menschen (darunter Schulleiter), Suizid

Sekundärliteratur:

FAUST, V. (o. Jahr): *Amok*. http://www.psychosoziale-gesundheit.net/pdf/amok_faust.pdf

ADLER, L. (2000): *Amok*. Belleville-Verlag, München